

### "Meine Schwestern sind im Kloster ...": Geschwisterbeziehungen des Nürnberger Patriziergeschlechtes Pirckheimer zwischen Klausur und Welt, Humanismus und Reformation

Knackmuß, Susanne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knackmuß, S. (2005). "Meine Schwestern sind im Kloster ...": Geschwisterbeziehungen des Nürnberger Patriziergeschlechtes Pirckheimer zwischen Klausur und Welt, Humanismus und Reformation. *Historical Social Research*, 30(3), 80-106. <https://doi.org/10.12759/hsr.30.2005.3.80-106>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

„Meine Schwestern sind im Kloster ...“.  
Geschwisterbeziehungen des Nürnberger  
Patriziergeschlechtes Pirckheimer zwischen Klausur  
und Welt, Humanismus und Reformation

*Susanne Knackmuß\**

**Abstract:** Seven out of the eight sisters of the famous Nuremberg humanist Willibald Pirckheimer lived in a monastery, and all of them exchanged multiple letters with their brother frequently. A vivid image of the relationship between siblings can be reconstructed from these correspondences. In this regard, the convent does not appear as the place where nuns turned away from their family of origin, but as the place of emotionally intensive sibling relations as well as of conflicts within the nuclear family, even though the latter was spatially separated by the convent walls.

„In den Tagen reichsstädtischer Blüte wurde Nürnberg eine Mutter der Künstler und Gelehrten genannt, und in der That war die altberühmte Stadt, wie wenig andere fruchtbar an Talenten, an hellen Namen, welche weltgeschichtliche Bedeutung gewannen. Wenn man aber ihre besten Söhne nennt, so steht das Geschlecht der Pirckheimer mit in vorderster Linie. Eine Reihe von Generationen hindurch leuchtete dieser Name auf der Felde der Wissenschaft [...] bis er endlich in dem Doppelgestirn des Geschwisterpaares Willibald und Charitas seinen hellsten Glanz erreichte – freilich auch, um alsdann für immer zu erlöschen. Es ist, als ob die Natur in diesem edlen Geschwisterpaare noch einmal alle Kraft und Fülle der Vorzüge ihrer Ahnen vereinigt habe zeigen wollen, ehe das Geschlecht, einem schönen Meteore gleich, am Horizont der Weltgeschichte hinabsank“,

so ein Bewunderer im späten 19. Jahrhundert (Binder 1878, S. 1). Wie konträr hingegen die Feststellung, die Klarisse Caritas Pirckheimer (1467-1532) habe mit ihrem Beharren auf dem Klosterleben und der Weigerung zu heiraten, gutes deutsches Blut verschwendet – so argumentierten nicht protestantische Geistliche, sondern ein nationalsozialistischer Autor in der typisch rassistisch-ideologischen Art und Weise seiner Zeit in Bezug auf die Familiensituation des Nürn-

---

\* Address all communications to: Susanne Knackmuß, Friedrich-Meinecke-Institut, FU Berlin, c/o Fr. Ighreiz, Koserstraße 20, D-14195 Berlin.

berger Patriziergeschlechtes Pirkheimer im 16. Jahrhundert, der auch dem Bruder Willibald Pirkheimer (1470-1530) mangelhaften Trieb zur Fortsetzung der Familie vorwarf (Meier 1937).

Deutlich ist, welche Spannweite die Literatur zu dieser patrizischen Geschwistergruppe<sup>1</sup> in der Freien Reichsstadt Nürnberg, eine der größten und bedeutendsten Städte des deutschen Sprachraumes um 1500, umfasst. Zudem hat es, wenn auch nicht historisch-demographisch, seit dem frühen 19. Jahrhundert Betrachtungen zu diesem Paradiesgeschwisterpaar und seiner Bindung gegeben.<sup>2</sup> Je nach konfessionellem Standpunkt des Autors bzw. der Autorin wurde in diesen Darstellungen z. B. der schwankende Genuss- und Renaissance-mensch Willibald<sup>3</sup> nur durch seine willens- und glaubensstarke Schwester Caritas doch noch auf dem Boden des christlichen Humanismus gehalten, so dass er als katholischer Christ, abgestoßen durch die misslungene praktische Umsetzung der Reformation, starb. Andere behaupten dagegen, Willibald habe trotz der negativen Ansichten seiner Schwester zur Reformation auf seiner Ablehnung des Klosterlebens beharrt und ihr nur aus geschwisterlicher Liebe – und ohne innere Überzeugung – bei dem Versuch, das Klosterleben im Nürnberger Klarissenkloster aufrechtzuerhalten, zur Seite gestanden.<sup>4</sup> Einig sind sich alle, dass Caritas, die er als „*Hälfte meiner Seele*“ (Pfanner 1966, zit. als Briefe) bezeichnete, seine Lieblingsschwester war. Mit der gedruckten lateinischen Widmung in seiner Plutarchübersetzung bekennt er 1513 öffentlich seine tiefe Verbundenheit:

„Nicht allein deshalb bist du mir teuer, geliebteste Caritas, weil Du meine leibliche Schwester, von denselben Eltern entsprossen, durch das innige Band

<sup>1</sup> Das Wort Geschwister schließt heute Kinder beiderlei Geschlechtes von „einerlei Eltern“ ein, so das Grimmsche Wörterbuch 1897 (4. Bd, 1. Abt., 2. Th., Sp. 4003). Das altsächsische *giswester* stand allerdings nur für die leibliche Schwester, als Pluralbildung war das Wort *gewester* gebräuchlich. *Geschwister* entwickelte sich daraus als alte pluralische Bildung zu Schwester; der Einschluß von Bruder oder die Verwendung als neutrales Collectivum ist sprachgeschichtlich erst im späten, z. T. erst nach dem Mittelalter anzusiedeln. Das Wort Schwester wurde parallel für Klosterschwestern, insbesondere Klarissen verwandt. Die Sprachverwandtschaft zwischen *geschwister* und *geschwei*, das noch immer in durch Heirat entstandenen Verwandtschaftsbezeichnungen (wie Schwager, Schwiegermutter usw.) mitklingt, ist deutlich. Die noch von Geiler von Kaysersberg verwandten Formen wie *geschwisterigt* sind heute aus der hochdeutschen Schriftsprache verdrängt, wurden aber von den Pirkheimerschwestern benutzt.

<sup>2</sup> Z. B. Panzer 1802. Zu beiden Geschwistern existiert keine moderne Monographie oder Biographie, vgl. aber Pröll 1970, Reicke 1940, Krabbel 1982 sowie Pfanner 1962.

<sup>3</sup> Die Nennung beim Vornamen in einer historischen Untersuchung ist unüblich und dann oft Zeichen einer mangelnden Distanz zum historischen Objekt, hier aber nötig, um zwischen den einzelnen Namensträger(innen) differenzieren zu können.

<sup>4</sup> Vgl. Scharoun 1993 und Räß 1866. Vor allem wird diese Frage diskutiert anhand der Entstehung der Schutzschrift *oratio apologetica* zugunsten des Nürnberger Klarissenklosters, für die es drei Forschungsmodelle mit Rückbezug zum Geschwisterpaar und Willibalds Stellung zur Reformation gibt: 1. der Humanist ist der Verfasser (Goldast 1610), 2. nur Caritas ist die alleinige Autorin (Honke 1985) oder 3. der Bruder diente gewissermaßen als Lektor und Übersetzer ihres Textes (Krabbel 1982).

der Natur und des Blutes mir verbunden bist, sondern auch, weil du neben Deinem Lebensberuf [dem Klosterdasein SK] den Studien Dich hingibst und ein besonderes Verlangen nach den schönen Wissenschaften trägst. Unserer Familie ist außer Ehrenstellen und Reichtümern, deren sie längst genoß, durch die göttliche Gnade das herrlich schöne Los zuteil geworden, daß sie in einer langen Reihe nicht nur mit sehr gebildeten und durchaus fromm gesinnten Männern geziert, sondern auch mit tugendreichen und ausnehmend gelehrten Frauen geschmückt war [...]. Es sind dies die wahren Güter der Tugend, vorzüglicher als alle vergänglichen Titel“.

Nach weitschweifigen Ausführungen gibt der Bruder seinem Wunsch Ausdruck „unterstütze mit wohlwollender Nachsicht unsere gemeinsame Schwester Clara in ihrem wissenschaftlichen Streben“, d. h. zuerst dem Erlernen der Lateinischen Sprache!<sup>5</sup>

Dem über Jahrhunderte anhaltenden Interesse an der Geschwisterbeziehung Willibald-Caritas und der Sammelleidenschaft des Übersetzers und berühmten Humanisten Willibald Pirckheimer – getreu dem Motto *ad fontes!* – verdanken wir die Quellen, mit deren Hilfe verschiedene Aspekte der Geschwisterbeziehungen<sup>6</sup> innerhalb der Pirckheimerfamilie in den Blick genommen werden können. Im Folgenden kann diese fränkische gelehrte Familie (der erste familienorientierte Ansatz bei Münch 1826) nicht *in toto* untersucht werden. Es soll vielmehr in einer mikrohistorischen Fallstudie der Spezialfall der Geschwistergruppe in der Umbruchszeit zum 16. Jahrhundert untersucht werden. Die Gruppe war durch den Nonnenstatus (sozialgeschichtlicher Ansatz z. B. Vanja 1995) fast aller Schwestern des Humanisten Willibald lebensweltlich strikt getrennt zwischen Kloster und Welt und durch die Reformation starken religiösen Spannungen ausgesetzt. Geschwisterbeziehungen zwischen Kloster und Welt wurden bislang kaum thematisiert. Die Geschichtswissenschaft hat sich, wenn überhaupt, oft nur für die literarisch inspirierte Untersuchung von Beziehungen berühmter Männer zu ihren weniger berühmten Geschwistern interessiert (Pusch 1985) oder inzestuöse Beziehungen (Hausen und Schulte 2002) und Erbstreitigkeiten, im Zusammenhang mit der Thronfolge, in den Blick genommen. Seit

<sup>5</sup> Briefe, S. 86-87: „non eo solum mihi chara es, mea charissima Charitas, quoniam soror germana eisdem orta parentibus, arctissimo naturae ac sanguinis vinculo mihi astricta es“. Vgl. eine deutsche Übertragung des Antwortbriefes von Caritas bei Knackmuß 2003, S. 2 f.

<sup>6</sup> Im Lexikon des Mittelalters hat das Wort Geschwister keinen gesonderten Eintrag erfahren, aber unter den Lemmata Blutschande, Inzest, Familie und Erbrecht wird auf damit verbundene Belange eingegangen. Zudem hält die an Ausführlichkeit kaum zu überbietende deutsche Sprache keine eigenen Wörter für die Beziehungen der Geschwister untereinander bereit, nur Zusammensetzungen wie zweitälteste Schwester oder jüngster Bruder bleiben; einzig das Nesthäkchen – eine literarische Erfindung der 20. Jahrhunderts – kann einen weiten Bedeutungsraum und ein spezifisches Wort beanspruchen. Eine weitergehende Differenzierung wie z. B. ein Wort für zweitälteste Schwester oder die relativen Geschwisterverhältnisse (wie z. B. im Koreanischen) bietet unsere deutsche Sprachtradition nicht, obwohl das demographische Untersuchungen erleichtern würde. Das Lateinische kennt präzise Wörter für Verwandtschaftsverhältnisse wie Großvater mütterlicherseits; auch andere europäische Sprachen verwenden eine bifurkativ-kollaterale Terminologie.

kurzem kann im Zuge der Ausweitung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen in der Geschichtswissenschaft eine Zunahme von nicht ausschließlich sozialgeschichtlich orientierten Arbeiten zur Familie und ihrer Kontextualisierung beobachtet werden (zum Einstieg: Gestrich, Krause und Mitterauer 2003).

Neben dem Verhältnis zwischen Willibald und Caritas (Knackmuß 2003), das durch Intensität und die Zusammenarbeit des gebildeten Humanisten mit seiner älteren Schwester in wissenschaftlicher und privater Hinsicht (u. a. Buchwidmungen, Editionen, Humanistenbriefe, Supplikationen) geprägt war, werden auch andere Pirckheimerische Geschwisterbeziehungen herangezogen. Denn nicht nur Caritas, alle ihre jüngeren Schwestern beharrten auf dem Klosterleben, und so erlosch das Patriziergeschlecht auch in seiner weiblichen Linie 1563. Der bekannte Humanist, Bücher- und Dürerfreund Willibald war schon 1530 gestorben; er hatte keinen legitimen männlichen Namensträger hinterlassen, da er nach dem Tode seiner Frau 1505 – in den Augen seiner Zeitgenossen und leiblichen Schwestern in den Klöstern ein Mangel – nicht bereit gewesen war, ein zweites Mal (standesgemäß) zu heiraten; vielmehr hatte er mit seiner Haushälterin einen illegitimen Sohn, den er in seinem Testament (Campe 1828) bedachte, dessen Existenz aber auf die Abwege der historischen Demographie in Bezug auf das Patriziergeschlecht Pirckheimer führt. Der in der Vergangenheit in der Forschung überstrapazierte Gedanke von Klöstern als einer „reinen“ Versorgungsanstalt überzähliger Töchter wird hier nicht verfolgt, obwohl das Zusammenhalten von Familienbesitz Relevanz hat. Wichtiger ist die konkrete Ausgestaltung der für Frauen um 1500 so typischen Lebensform durch die Pirckheimerinnen und ihr Rückbezug auf die Geschwisterbindung.

### Zur demographischen Ausgangslage in der Familie Pirckheimer um 1500<sup>7</sup>

Das vermutlich aus Lauingen im Donauried im 14. Jahrhundert nach Nürnberg eingewanderte Geschlecht, dessen Wappen eine Birke ziert – B und P sind im Fränkischen einer Lautverschiebung unterworfen – hatte es in Nürnberg durch den Fernhandel zu Geld, einem stattlichen Haus am Hauptmarkt und einer berühmten Bibliothek gebracht. Schon der Großvater der Protagonisten dieser mikrohistorischen Untersuchung, Hans Pirckheimer (†1492), hatte um 1450 aus reiner Liebe zur Wissenschaft (*amore scientiae*) mit 32 Jahren nach dem Tod seiner ersten Frau ein Zweitstudium in Italien aufgenommen und sich für den Humanismus begeistert. Sein Sohn Johann Pirckheimer (†1501) studierte ebenfalls in Italien, wie für patrizische Nürnberger üblich, wenn sie nicht zum Erlernen der Kaufmannschaft nach Venedig gingen. Er kehrte als Dr. Johann

---

<sup>7</sup> Vgl. Kurras und Machilek 1982, S. 47-60 und Reimann 1944.

nach Nürnberg zurück und bereicherte die Pirckheimerbibliothek um viele Manuskripte. Da die Nürnberger Ratsherren keiner Verdrängung ihrer Geburts- durch eine Bildungselite Raum geben wollten, war es in Nürnberg unmöglich, als Doktor Ratsherr zu werden. Deshalb verließ Dr. Johann die fränkische Metropole und wurde bischöflicher Rat in Eichstätt; zuvor hatte er 1466 Barbara Löffelholz, eine reiche Nürnbergerin aus altem Patriziergeschlecht, geheiratet. In Eichstätt wurden ihre Kinder geboren; zuerst 1467 Barbara Pirckheimer, die ihren Taufnamen mit Großmutter, Mutter und Tante teilt, und später unter ihrem Profeßnamen Caritas (auch: Charitas) Eingang in die Geschichte der Reformation gefunden hat. Sie gilt heute als das standhafte (Vor-)Bild einer katholischen Ordensfrau in der Reformation – als Gegenpol zu Katharina von Bora. Willibald wurde dort 1470 geboren, sein Vorname ist der des Bistumsheiligen. Er wurde zum ersten Mal für einen Pirckheimer gewählt. Der Eichstätter Bischof Wilhelm von Reichenau und väterliche Dienstherr wurde sein Pate. Caritas und Willibald wurden gemeinsam vom Vater unterrichtet. Verschiedene weibliche und männliche Geschwister starben, aber 6 weitere Schwestern Walburga (\*1468), Katharina (\*1476), Juliana (\*1479), Klara (\*1481), Sabina (\*1482) und Eufemia (\*1486) erreichten das Erwachsenenalter. Die Mutter starb 1488 in München, wo die Familie einige Jahre lebte. Alle Schwestern bis auf Juliana, die 1495 den späteren Nürnberger Bürgermeister und Patrizier Geuder heiratete, traten – oft paarweise – in Klöster ein, wurden später Äbtissinnen, je zwei nacheinander in einem Konvent, was belegt, dass symbolische Erbprozesse unter Geschwistern im Kloster möglich waren, die nicht wie in einem adligen Hauskloster allein auf Gewohnheits- und Besitzrechten einer Stifterfamilie, sondern in gewissem Sinne auf der innerklösterlichen Lebensleistung eines Familienmitgliedes, im Falle des Pirckheimergeschlechtes der älteren Schwestern, beruhten.<sup>8</sup> Die älteste Tochter Barbara (Caritas) wurde um 1475 zur Erziehung in das großväterliche Haus nach Nürnberg geschickt, auch um die patrizisch-großstädtische Nürnberger Lebensart zu erlernen und wichtige Sozialisierungserfahrungen zu machen; dort lernte sie auch ihre gelehrte, unverheiratete Großtante Katharina Pirckheimer (†1484) kennen, die die naturwissenschaftlichen Bücher ihres Vaters erbt. Sie wurde damit von ihren Geschwistern getrennt, deren Geburt und Kindheit, da diese in Eichstätt und München geboren wurden, sie nicht (mit-)erlebte. Um 1479 legte sie ihre Profeß in dem observanten Nürnberger Klarissenkloster ab. Da die aktive und passive Klausur galt, konnte sie den Kontakt zu ihren Verwandten nur noch brieflich aufrechterhalten. Selbst der Blickkontakt war durch das schwarz verdunkelte Redefenster der Klarissen unmöglich gemacht, alle Gespräche mußten im Beisein einer ZuhörerIn geführt werden. Ihre Geschwisterbeziehung

<sup>8</sup> Für die Äbtissinnen der Diözese Norwich wurde gezeigt, „that office-holding reflected the social composition of the individual house and that ability and experience counted for more than birth“, so Ward 2002, S. 167, basierend auf den Arbeiten von Oliva, zuletzt: Oliva 1998.

gen waren nun durch die Klausur und die lebensweltliche Trennung bestimmt. Ihre Schwester Klara, die 14 Jahre jünger als Caritas war, hat sie nie in der Welt gesehen, sondern erst als Klosterschülerin und Mitschwester im Nürnberger Klarissenkloster kennengelernt. Welche Auswirkungen hatte dieser Umstand auf die Geschwisterbeziehung und -bindung? Sabina und Eufemia, die über 5 Jahre nach der Ablegung ihrer Profeß geboren wurden, haben die ältere Schwester vermutlich nie von Angesicht zu Angesicht gesehen – auf jeden Fall nicht, wenn die diesbezüglichen Ordensregeln im Nürnberger Klarissenkloster eingehalten worden sind. Das Bild bzw. der Eindruck dieser Schwestern untereinander konnte später nur durch Briefe entstehen oder durch Erzählungen von Verwandten, die sie noch persönlich oder mit allen Sinnen kennengelernt hatten. Intimität aufgrund eines direkten persönlichen Kontaktes oder geteilter Kindheitserinnerungen war hier unmöglich, wohingegen Caritas und Willibald solche Erfahrungen teilten.

Willibald erreichte als einziger Sohn das Erwachsenenalter, der Bruder wurde nach dem Tod des Vaters 1501 Haupterbe des Familienbesitzes und *pater familias*. Seine Schwestern besuchten die Klosterschulen in Nürnberg, Bergen a.d.D., Geisenfeld oder München, alle diese Klöster stehen mit beruflichen Stationen des Vaters in Verbindung, während er nach Italien zog, um einem freizügig-freien Studentenleben zu frönen. Aber der Arm des Vaters reichte bis Italien, er setzte nach gebührender Zeit dem universitären Alltag ein Ende und der Sohn musste ohne den Dokortitel heimkehren, um einen Sitz im Stadtrat der fränkischen Metropole einnehmen zu können. Die Nürnberger Heiratspartnerin Crescentia, eine reiche Waise der alteingesessenen Patrizierfamilie Rieter war schon vom Vater auserkoren. Da ein anderer Patrizier darauf bestand, eine rechtsverbindliche Heiratszusage – und die damit verbundene zärtliche Zuwendung – schon erhalten zu haben, musste der Schwiegervater und Jurist erst in einem Verfahren vor dem bischöflichen Dekanatsgericht in Bamberg diese Heirat für seinen Sohn erkämpfen, der dafür u. a. Rechtsgutachten seiner italienischen Professoren beibringen mußte.<sup>9</sup> Ein Jahr danach erlangte Willibald den von seinem Vater angestrebten Sitz im Stadtrat, für den seine Verehelichung 1495 unabdingbare Vorbedingung war. Seine Rückkehr aus Italien war für den ehemaligen Rektor der Universität Ingolstadt Sixtus Tucher, der sich zu Caritas über seine Muhme Appolonia Tucher, die Priorin des Nürnberger Klarissenklosters, eine intensive Brieffreundschaft aufgebaut hatte, Grund für die Bitte, sie möge trotz der Heimkehr ihres sehr geliebten „wie pillich und er wol würdig ist“ Bruders weiterhin Briefkontakt zu ihm halten. Der Konkurrenzgedanke oder die Angst vor möglicher Bevorzugung leiblicher Verwandter wird deutlich. Tucher hatte zuvor betont: „doch das du mich von unser freuentschaft mer des geists, dann des fleischs, do mit nit

---

<sup>9</sup> Dieser im Rechtsprozess unterlegene Stromer starb unvermählt 10 Jahre später, vgl. Reicke 1908.

verwerfest“ (Briefe, S. 33). Das Wort Freundschaft stand um 1500 vor allem für Verwandtschaft.

Aus Willibalds 1495 geschlossener Ehe gingen 5 Töchter, deren Geburtsjahre und Namen aussagekräftig sind, hervor: Felizitas (\*1497), Katharina (\*1498), Crescentia (\*1499), Barbara (\*1501) und Caritas (\*1503). Die jüngste Tochter Willibalds erhielt, um die Lieblingsschwester zu ehren, den Profeßnamen ihrer Tante, die im Geburtsjahr ihrer Nichte zur Äbtissin ihres Konventes gewählt worden war; der Name ist innerfamiliär zuvor nicht nachweisbar. Der Name Barbara war hingegen in der 4. Generation vertreten. Namensnachbenennungen, das ist ein Allgemeinplatz der demographischen Forschung, spielen für den familiären und auch geschwisterlichen Zusammenhalt eine große Rolle. Die Geburtsdaten der Geschwister einer Generation liegen mit 19 Jahren weit auseinander: Barbara, später Caritas, wurde 1467 geboren; ihre jüngste das Erwachsenenalter erlebende Schwester 1486. Die Töchter Willibalds wurden in der Zeit von 1497 bis 1503 geboren. Der Altersabstand zwischen Tanten und Nichten war also z. T. geringer als zwischen den Schwestern, was die innerfamiliären Beziehungen zwischen den Generationen beeinflusst hat. Zugleich konnten zwei Generationen einer Familie so im Grunde drei Alterskohorten einer Konventsgemeinschaft abdecken und sowohl als Klosterschülerinnen, Chorschwestern oder Äbtissin präsent sein. Die genauen Geburtsdaten der Pirckheimerinnen sind überliefert, weil Dr. Johann die Nativitätsdaten seiner Kinder notierte. Willibald erstellte später zudem Horoskope nicht nur für seine Töchter und Neffen, sondern auch für seine Schwestern.

Crescentia Pirckheimer starb 1505 im Kindbett und mit ihr der erste Sohn. Willibald genoss nach angemessener Trauerzeit sein Witwerleben, wie die Briefe Dürers belegen. Er strebte bewusst keine weitere Heirat an, obwohl so mit seinem Tod der Familienname Pirckheimer unabweichlich aussterben würde, da auch schon in den Generationen zuvor Brüder des Großvaters und Vaters Ordensleute geworden waren und sich die Möglichkeit einer patrilinearen Stammfolge damit immer weiter verengt hatte. Er widmete sich vielmehr seinen Studien, lateinischen Übersetzungen und der Patronage seines Freundes Albrecht Dürer und anderer Humanisten. Das Pirckheimer Stammhaus am Nürnberger Hauptmarkt wurde vom ersten deutschen *poeta laureata* Conrad Celtis als *hospitium eruditorum* (Herberge des Geistes) besungen. Und der Wahlspruch Willibalds, der sein Kupferstichporträt aus Dürers Hand ziert, „*Vivitur ingenio, cetera mortuis erunt*“ (man lebt durch Geisteskraft, alles übrige ist dem Tode verfallen), hat sich bewahrheitet: sein Porträt aus Dürers Feder, sein Lob der Gicht, seine Dunkelmännerbiefe, seine Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische und seine Schwester Caritas machen den Namen Pirckheimer heute bekannter als die anderer noch „blühender“ Nürnberger Patrizierfamilien. Drei seiner Töchter gingen ins Kloster, zwei heirateten; Felizitas heiratete in die Familie der Imhoffs ein (Nachkommen dieser Pirckheimer-Imhoff-Linie leben bis heute in Franken). Sie wohnte zeitweilig in



Augsburg, kehrte aber nach Nürnberg zurück und konnte sich nach ihrer zweiten Heirat in Nürnberg um den Vater kümmern, der sich um die Unterrichtung seiner männlichen Neffen bemühte, die er mit Johann Cochleus als Lehrer auf eine Studienreise nach Italien schickte.

## Nonnen in der Stadt (Nürnberg) – Allgemeines

Es gibt unterschiedliche Schätzungen zum Anteil der Klosterfrauen an der städtischen und gesamten Gesellschaft an der Schwelle zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Acht Prozent der weiblichen Bevölkerung insgesamt waren wahrscheinlich Nonnen oder Beginen, in der städtischen Oberschicht lag der Prozentsatz höher. Dort hatte praktisch jeder Mann eine Schwester, Nichte, Cousine oder Tante im Frauenkloster. Es handelt sich um ein Gruppenmerkmal, das einen hohen Anteil an Geschwisterbeziehungen zwischen Kloster und Welt impliziert. Der höhere Anteil in Städten spiegelt die Mehrung von „überschüssigem“ Familienkapital in den städtischen Führungsschichten, ständische Heiratsnormen, aber auch die religiöse Begeisterung von alphabetisierten, städtischen Frauengruppen wider. Im Südwesten und in den Städten des Reiches konzentrierten sich die Frauenklöster (z. B. in Straßburg acht Frauenklöster, vier in Basel, in Nürnberg zwei innerstädtische und drei auf dem reichsstädtischen Landgebiet). In der kleinen Doppelstadt Berlin-Cölln z. B. gab es kein „ordentliches“ Frauenkloster, welches man in der Reformation hätte auflösen können; nur in der damals noch selbständigen Handelsstadt Spandau bestand ein Benediktinerinnenkloster; ein Klarissen- oder Dominikanerinnenkloster findet sich nicht. Zisterzienserinnenklöster, die vor allem adlige Töchter der Mark Brandenburg beherbergten und dann gewandelt auch noch unter Friedrich II., König von Preußen, als evangelische Damenstifte fungierten, lagen wie die Herrschaftssitze des märkischen Adels auf dem platten Lande.

Die Anzahl der Frauenklöster steht in enger Korrelation zum Reichtum einer Stadt (die Leibgedingezahlung orientierte sich an italienischen Verhältnissen, bestand also in Geldzahlungen, und wurde nicht wie in England durch die Übergabe von Boden in Kombination mit Zinsverschreibungen erbracht. Im Nürnberger Klarissenkloster war beim Eintritt – auch wenn die Ordensregeln das eigentlich eindeutig ablehnten – eine Einmalzahlung notwendig, die in einem rechtsgültigen Vertrag niedergelegt wurde. Nichtsdestotrotz erhielten Pirckheimerinnen z. T. Ewiggelder oder erbten beim Tode des Vaters und Bruders im Verhältnis zum Gesamtbesitz nochmals kleinere Summen. Um die Leibgedingezahlungen kam es in der Reformationszeit zu Streitigkeiten, da austrittswillige Nonnen sie von den Klöstern zurückverlangten, ihnen diese Summe aber kein standesgemäßes Leben im eigenen Haushalt ermöglichte, sondern die Aufnahme in den (wenn noch bestehenden) elterlichen oder oft geschwisterlichen Haushalt voraussetzte bzw. eine z. T. nicht standesgemäße

Ehe – wie die K. v. Boras mit M. Luther – nach sich zog. Diese Reintegration in die biologische Herkunftsfamilie setzte voraus, dass die Eltern oder Geschwister und Schwäger die Austrittsentscheidung aus religiösen Gründen unterstützen, was oft nicht der Fall war. Oft ergaben sich durch die jahrzehntelange Klostersozialisation innerweltlich und -familiär für ausgetretene Nonnen lebenspraktische Probleme.

Die reichen Nürnberger Patriziergeschlechter ahmten zwar mit Ritterspielen, Turnieren und Landgütern den Adel nach, hatten aber Probleme ihre „überzähligen“ Töchter in den Klöstern oder Stiften des fränkischen Adels unterzubringen, die ohne echten Stammbaum einen solchen Eintritt ablehnten und auf der adligen Ahnenprobe bestanden. Adlige Äbtissinnen versuchten mit der drohenden Übernahme durch die reichen Nürnberger Ratsherren den Adel zur Verteidigung dieser Klöster und Stifte zu bewegen, die der arme Adel mühsam für seine Verwandten gestiftet habe. Das städtische Nürnberger Patriziat versuchte um 1500 erfolgreich, sein Herrschaftsgebiet auszuweiten und damit auch Herr über weitere Frauenklöster zu werden. Alle 24 ratsfähigen Patrizierfamilien, denen laut 1521 festgeschriebenem Tanzstatut der Hochzeitstanz auf dem Nürnberger Rathaus gestattet war, waren untereinander verwandt und verschwägert. Ihre weiblichen Verwandten in den Klöstern waren also miteinander nicht nur im Geiste, wie es die Ordensregel forderte, sondern auch biologisch oder über Verschwägerung verwandt. In vielen Briefen an Nürnberger Klosterfrauen finden sich deshalb immer wieder Grüße an Mümelin (= Blutverwandte). Das Verwandtschaftsnetz in den städtischen Frauenklöstern war unter den Chorschwestern besonders dicht und engmaschig und die Chance, schon mit eigenen Verwandten oder Verwandten der jeweiligen Heiratspartner der Geschwister im Kloster zusammenzuleben, groß. Man kannte sich und wusste auch über behinderte Verwandte oder die vererbten Gebrechen in einer Familie Bescheid.

In den städtischen Frauenklöstern, die man als kooperativ-korporative Hausklöster der reichsstädtischen Patrizierschicht bezeichnen könnte, findet sich also die politische Führungsschicht wieder, zumal der Rat mit einem Papstbrevé sich hatte verbriefen lassen, dass nur indigene Nürnbergerinnen in den Nürnberger Frauenkonventen Aufnahme finden sollten, so als handele es sich um städtische Einrichtungen oder Stifte.<sup>10</sup> Fast wäre also die gebürtige Eichstätterin Caritas aus dem Kloster „geworfen“ worden. Nürnbergs Ziel war die klare Abgrenzung gegen den landständischen fränkischen Adel; und das ist

---

<sup>10</sup> Zum Spannungsfeld Reformkloster und der starken stiftsähnlichen Einbindung in reichsstädtische Belange vgl. Knackmuß 2004, bes. S. 134 mit Hinweis auf einen weiteren päpstlichen Dispens: „In Nürnberg konnten trotz generell striktem Verbot auch leibliche Schwestern und weitere enge Verwandte in einen Konvent eintreten – bei den engen Verwandtschaftsverhältnissen der Patriziergeschlechter wären sonst viele Plätze unbesetzt geblieben“. Bei den Zisterzienserinnen gab es neben Einschränkungen für die Nonnen noch spezielle Beschränkungen für die Familie der Äbtissin. Zur Verwandtschaft als Strukturprinzip für die religiöse Gemeinschaftsbildung in Klöstern vgl. generell Schreiner 1989.

dem Rat auch besser als in Basel mit seinen widerspenstigen Klingenthalerinnen und dem weiten geographischen Einzugsgebiet seiner auch adligen Klosterfrauen oder den renitenten Bewohnerinnen von Ober- und Niedermünster in Regensburg gelungen.

## Familienehre, Klosternachwuchs und das Nürnberger Klarissenkloster – zum Verhältnis zwischen Caritas, Clara und Willibald

Die aus der Sicht seiner Schwester, der Äbtissin Caritas, nicht standesgemäße Ehe der zweiten Tochter des Bruders, Barbara, die den Nicht-Patrizier, aber reichen Geschäftsmann Hans Straub heiratete, führte zu massiven Auseinandersetzungen zwischen den Geschwistern, die 1518 mehr als ein Jahr nicht miteinander sprachen, was in ihrer neugierigen städtischen Umwelt zu Gerüchten geführt hatte. Es sei sehr schlimm, bekennt die Klarisse Clara dem Bruder offen, dass „*du dich [...] also eußerlich gegen uns hieltst*“ und der städtische Klosterpfleger, dich „*nit darzu pringen konten, daz du her zu uns wolst und mit uns reden*“ (Briefe, S. 195). Sie klagt: „*Darpey man merckt, daz wir nit ains weren, syder her hab wir dich nit mehr bedurfen ansprechen, wywol mit betrubten herzen*“ (Briefe, S. 195). Willibald hatte vor der Heirat seiner Tochter öffentlich erklärt, er hätte lieber unkomplizierte, d. h. nicht patrizische Schwiegertöchter, und damit das Stadtpatriziat brüskiert, das voller Stolz auf seine „Geburtselite“ zur Wahrung des Standes peinlich darauf bedacht war, nur standesgemäß zu heiraten. Caritas sah hierin mit Recht eine Gefahr für das Ansehen ihrer Herkunftsfamilie, aber auch für das Ansehen ihrer geistlichen Familie, da ihr Konvent auf den von guten Leibgedingezahlungen begleiteten Nachwuchs aus dem Stadtpatriziat und die dichten Verwandtschaftsbeziehungen ihrer Mitschwwestern mit den Ratsherren zum Vorteil ihres Konventes angewiesen war.

Clara versucht nach einem Jahr der Funkstille die Wogen der Geschwisterzwietracht zu glätten und betont:

„Du waist das wir die Sach, die sich vor der Hochzeit der Barben verlofen hat, oft abgepeten haben. Ich het halt gemaint, wer esnoch umb ein großer ding zu thun gewest, wir sollten verzechyung erlangt haben vor got und dir[...] Ich will dein purg werden, daz dich die w. muter nit mer wirt capiteln und laß uns mit lieb und freundschaft leben“ (Briefe, S. 191).

Sie schreibt ironisch, „*du host weißlich gethun, so du so ungern capitel horst, daz du kain munch pist worden, wann denselben sind die kyferbes gar wolfayl*“ (Briefe, S. 195).<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Kyferbes = grüne junge Erbsen in der Schote; hier im Sinne von Keifen oder Schelten; in Nürnberg vor allem umgangssprachlich für das Schelten von Frauen mit ihren (Ehe-)Männern verwandt!

Für Ordensleute war das Schelten oder Keifen im Kapitel, also die Zurechtweisung bei Sünden und Fehlverhalten durch den Abt oder die Äbtissin und das offene, möglichst reumütige Schuldbekenntnis beim sogenannten Schuldkapitel im Kapitelsaal, Alltag. Vermutlich hatte die Äbtissin Caritas, die ihre klösterliche Führungs- und Leitungsposition verinnerlicht hatte, ihn wie eine Mitschwester behandelt und zurechtgewiesen, ihm Vorwürfe gemacht. Der selbstbewusste weltliche Bruder hatte darauf mit Kommunikationsverweigerung reagiert, um seine Schwester zu strafen. Er schrieb keine Briefe und kam nicht an das Redefenster ins Kloster. Clara beteuert nun: „*Wir wollen dir in kain sach mer reden, dafur will ich purg werden*“. Caritas tröste sich damit, teilt Clara dem Bruder mit, „*daz got ir unschuld waiß, daz es also nit in irem herzen ist*“ (Briefe, S. 192). Es sei nicht wahr, dass die Äbtissin „*mit dir beff und zanck*“ (Briefe, S. 190) wird dem Bruder verdeutlicht, vielmehr

„ich pin oft mit und peygewest, dazu du dy w muter allein und auch vor den leuten also entseczt host und also geschmecht und sicher oft vil poß wort poten; wenn sy dir doch einmal also het thun, so nem es mich dester mynder; aber sy hat es alweg in großer lieb von dir aufgenumen“ (Briefe, S. 193).

Sie forderte vom Bruder Verständnis dafür, das Caritas einmal massiv versucht hatte, seine Handlungsweise zu beeinflussen. Die leibliche Schwester wurde durch die Äbtissin als im Klarissenkloster vorgeschriebene ZuhörerIn am Redefenster herangezogen; demzufolge konnten die Geschwister, wenn auch durch das Redefenster getrennt, dennoch unter sich bleiben. Ihre Erklärung für die brüderliche Reserviertheit: sie hätte einen großen Argwohn,

„es möchten etwann unnucz leut sein, die unßer lieb und freundschaft, die wir zusammen gehabt haben, nit leiden mochten, die wollten gern unfrieden zwischen uns machen“.

Und der Bruder müsse bedenken:

„Du hast ye die pesten und getrewsten freund hynnen [im Klarakloster], dy du auf erden hast; man sag dir gleich von uns, was man wol. Darumb pitt ich dich allerfrewentlichst, laß dir das hercz nit also verbittern gegen uns“ (Briefe, S. 191).

Sie versichert:

„all dein anligen und anfechtung get mir so genaw zu herczen als mein aigne sach und ich sorg mer fur dich denn sunst fur all mein frewnt in der welt“ (Briefe, S. 192; d. h. innerweltlich, jenseits der Klostermauern, aber Caritas ausgeschlossen).

Als sich in mehreren Briefen erste brüderliche Versöhnungsanzeichen zeigen, betont sie (Briefe, S. 194):

„Es gibt mir mehr trost, das ich einen solchen starcken man von seiner herten maynung und fursacz sol pringen, denn ich het den marckgrafen überwunden“!

Allerdings sei ihre Freude „nicht ganz“, da sie spüre, er sei noch „nit so ganz mit der wirdig mutter“ vertragen. Es sei nicht unbillig, dass sie sich dem Verhältnis zwischen ältester Schwester und Bruder so annehme, da

„sy mir lieb und treu erzaiget hat denn kain mensch auf erden, Wir haben nun 25 jar miteinander gewont in solcher lieb und freundschaft, daz ytlicher frewd und auch widerwertigkeit der andern mer zu herczen ist gangen denn ir aigen sach“.

Sie wolle, wenn endlich die Geschwisterversöhnung eintrete, „*dester fröhlicher sterben*“. Jeder Kummer der geliebten und verehrten älteren Schwester-Äbtissin, die sie stets franziskanisch korrekt als würdige Mutter bezeichnet, nehme sie „*taußendmal mer*“ mit und betrübe sie mehr, „*als wenn es gescheh meiner aigen person und prechst du sy unter die erden, so must ich vor sterben*“ (Briefe, S. 192). Sechs Monate nach dem Tode der um mehr als 10 Jahre älteren Schwester starb Clara knapp 50jährig im Februar 1533.<sup>12</sup> Die Ersatzmutterfunktion der älteren Schwester, die familiäre Kontinuität in das Leben ihrer kleineren (Kloster-)Schwester brachte, tritt klar hervor. Die Betonung der Stellvertreterfunktion des Bruders als Vater, da dieser schon 1501 gestorben war, ist typisch und findet sich häufig in Briefen der Pirckheimerinnen. Ältere Geschwister mussten in allen Jahrhunderten Elternfunktionen übernehmen und damit Verantwortung tragen. Parallelquellen aus der Feder der Äbtissin zu ihrem Schwesterverhältnis existieren nicht, aber Clara fungierte als ihre vertraute Privatsekretärin in der schwierigen Reformationszeit und führte im Auftrag die wichtige Korrespondenz mit dem juristischen brüderlichen Ratgeber Willibald.

Dieser Geschwisterstreit konnte nur durch ein drittes, unbeteiligtes Geschwisterteil geschlichtet werden. Die Klosterschwestern fühlten sich auch für die Familienehre ihrer innerweltlichen Verwandten zuständig und nahmen dafür scharfe Auseinandersetzungen in Kauf, so wie ihrerseits weltliche Familienmitglieder bei Klosterreformen innerhalb der (Frauen-) Klöster oder bei sittlichen Gefährdungen durch undurchsichtige *Confessores* ihren Einfluss geltend machten. Die Pirckheimerschwestern hinter Klostermauern bemühten sich, auf die Auswahl der mit ihnen verschwägerten Familien Einfluss zu nehmen, da Heiraten von engen Verwandten immer Eingriffe in Beziehungs- und Familien-, insbesondere Geschwisternetze nach sich ziehen.

Diejenigen Schwestern Willibalds, die zu zweit in einem Kloster lebten, konnten ihre leibhaftigen Nichten als Mitschwestern begrüßen; hier war die reale Chance gegeben, dass die Pirckheimertochter lange auf den familiären Rückhalt ihrer Blutsverwandten im Konvent zählen konnte und bei entsprechender Begabung und Förderung durch die Tanten bzw. Verwandten, die schon konventsinterne Führungspositionen errungen hatten, gute innerkonventuale Aufstiegschancen gegeben waren. Caritas förderte ihre Nichte Katharina

<sup>12</sup> In vielen Lexika wurden die Klarissenschwestern gemeinsam verzeichnet, z. B. Pirckheimerin, (Charitas und Clara). In: Großes vollständiges Universal-Lexikon [= Zedler]. Halle [u. a.] 1741.

d. J., nachdem sie sie schon im Alter von fünf Jahren von ihrem Bruder als Nachwuchs für ihren Konvent gefordert hat. Sie schrieb ihm später, wie die Nichte mit 15 Jahren im Konvent wie eine reife Matrone ernst und sittsam daher schreite und zu guten Hoffnungen Anlass gäbe (Briefe, S. 90).

Familiäre Kontinuität und Einfluss hinter Klostermauern sind nur gewahrt, wenn innerweltlich Nachkommen in so großer Zahl heranwachsen und das Erwachsenenalter erreichen, dass ein Eintritt in den schon familiär geprägten Konvent erfolgen kann. Das bedeutet, dass die Klosterschwestern ein starkes Interesse an einer großen Kinderzahl ihrer Verwandten hatten, auch wenn das oft mit dem frühen Tode der Kindesmutter verbunden war.<sup>13</sup> So kann man in Briefen besorgter Tanten und Klosterschwestern den Vorwurf lesen, warum die Nichte denn noch immer nur zwei Söhne (und also implizit keinen Nachwuchs für einen Frauenkonvent) zur Welt gebracht habe? Ob die Ehe in Ordnung sei, und so weiter?

Katharina d. J. (\*1498) folgte kurz nach dem Erreichen des kanonischen Alters ihren beiden Tanten Caritas und Clara 1533 als Äbtissin des Nürnberger Klarissenklosters nach, das demzufolge 1503-1563 kontinuierlich in der Hand von Pirkheimerinnen lag. Eine Art Familienbetrieb! Eine geistig-behinderte und kranke Tochter Willibalds kam ebenfalls im Nürnberger Klarissenkloster als Nonne unter, obwohl das wider die Ordensregel war.<sup>14</sup> Die Schwestern hinter Klostermauern konnten also dem Bruder die Sorge um die kranke, im täglichen Umgang schwierige Tochter abnehmen und eine lebenslange Fürsorge anbieten. Er honorierte die Pflege des Konventes in seinem Testament. Willibald scheint seinen Töchtern freiere Hand bei ihrer Lebensgestaltung gelassen zu haben, denn Barbara trat nicht in ein Kloster ein, obwohl sie zur Probe bei ihren Tanten im Kloster Bergen gewesen war. Ihre Schwester Caritas d. J., die in diesen Konvent bereits eingetreten war, soll ihren Eintritt stark herbeigesehnt – und eine Affenfreude über den eventuell möglichen Eintritt der vertrauten Schwester und Altersgefährtin empfunden haben. Auch ihre Tante

---

<sup>13</sup> Die Ehefrauen von Hans, Johann und Willibald Pirkheimer starben 13-45 Jahre früher als ihre Ehemänner. Die Pirkheimerinnen in den Klöstern um 1500 erreichten alle wenigstens ein Alter von 50 Jahren. – Da Frauen heute im Durchschnitt länger als Männer ihrer Alterskohorte leben, hat Marc Luy den Versuch unternommen, die weibliche und männliche Klosterbevölkerung – bei denen er durch Kinderlosigkeit und gleichförmige Lebensweise sowie hinsichtlich der Verhaltensmuster und der sozialen Umweltbedingungen keine Unterschiede erkennt – mit der Allgemeinbevölkerung zu vergleichen (Luy 2002). Er weist u. a. darauf hin, dass Ordensmitglieder in der Klosterfamilie wie verheiratete Personen von den unter dem Stichwort Protektionstheorie subsumierten Vorteilen profitieren (S. 22). – Die erste Studie über die Lebenserwartung von Ordensmitgliedern ging zugleich als erste geschlechtsspezifische Sterbetafel in die (französische) Wissenschaftsgeschichte ein. Deparcieux kam dabei schon 1746 zu der Aussage, dass in allen Altersstufen eine höhere Lebenserwartung von Nonnen im Vergleich zu Mönchen vorliege (S. 24). Luy führt weitere Klosterstudien an (S. 24 ff.), da die Toten- und Konventslisten ein langfristiges und zuverlässiges Datenmaterial bieten.

<sup>14</sup> Das Verhältnis zwischen der behinderten und der nicht-behinderten Schwester entfällt hier aus Platzgründen.

Katharina, Priorin in Geisenfeld, wünschte sie lebhaft für ihren Konvent als Nachwuchs. Sie heiratete dementsgegen bald darauf – auch um dem Drängen ihrer verschiedenen weiblichen Verwandten nach einem Klostereintritt ein Ende zu setzen? Das Interesse an ihrer immer wieder kränklichen Schwester Caritas d. J. im Kloster blieb aber bestehen. Barbara Straub erkundigte sich sorgenvoll bei ihrer Tante, der Äbtissin Sabina, nach dem Wohlergehen ihrer Schwester, die sie beruhigte: *„Meine liebe mum, du bedarffst kein sorg um dein schwester haben, sie bedarf aller gutheit, ich laß ihr kein mangel, sie hat ein schwach haubt, laß sie selten fasten“* (Lochner 1866, S. 559). Ein Beispiel für eine enge Schwesterbindung zwischen Kloster und Welt. Der Einfluss des zu strengen Fastens auf den Körper war Sabina bekannt. Sie konnte als Äbtissin Dispens von den Fastengeboten erteilen und tat es auch für ihre leibliche Nichte und Mitschwester verantwortungsvoll. Willibald schickte trotz der später massiven Meinungsverschiedenheiten teure Medikamente für seine Tochter ins Kloster und erhielt von seiner Schwester ausführliche Berichte über ihren Gesundheitszustand und die Essgewohnheiten. Äbtissin Sabina teilte dem Bruder mit, dass die Gesundheitsprobleme seiner Tochter zwar problematisch seien, sie das Aderlassen nicht vertrage, aber immerhin sei sie nicht durch Schwangerschaften gefährdet, zumal die Nichte, was unter den Geschwistern offen diskutiert wurde, Probleme mit der Mutter (hier im Sinne von Gebärmutter) hatte: es sei *„ein reiche junge ehfrau zu Ingolstat an der krankheit gestorben, der doctor hielt es für die fraiß, hilft das kindtragen nit allweg“* (Lochner 1866, S. 558). Caritas d. J., die mit verschiedenen Krankheiten zu kämpfen hatte, folgte ihren Tanten nicht als Äbtissin nach, allerdings musste der Bergener Konvent auch ab 1543 ins Exil. Sie starb im Alter von über 50 Jahren.<sup>15</sup>

Das Äbtissinnenamt war auch für die Familienehre wichtig, sowohl für die Verwandten in der Welt als auch für die in anderen Klöstern. Wenn also ein weibliches Mitglied aus einer Patrizierfamilie oder wie bei den Pirckheimer einem neuen Ratsgeschlecht, einem Geschlecht, dem die Übernahme des prestigeträchtigen Bürgermeisteramtes (in Nürnberg Losunger genannt) nicht möglich gewesen wäre, dieses höchste Konventsamt übernahm, so herrschte symbolisch und auf einer anderen Ebene die Äbtissin über ihre Mitschwestern aus

---

<sup>15</sup> Das im Unterschied zum Durchschnittsalter der weiblichen Bevölkerung hohe Alter von Nonnen um 1500 steht in Zusammenhang mit dem hohen Sozialstatus der Nonnen, deren Gesundheit nicht durch Schwangerschaft, Geburt und Kindbett gefährdet war, sowie mit dem konstanten und aufgrund der Fastengebote relativ fleischarmen Nahrungsangebot. Schon im 18. Jahrhundert wurde das Verhältnis von Brustkrebs und Gebärmutterhalskrebs bei verheirateten und ledigen Frauen sowie Nonnen verglichen. Nonnen litten häufiger als verheiratete Frauen unter Brustkrebs, was auf die fisch- und ölreiche Nahrung, aber auch das konsequente Fasten und die Körperhaltung beim Gebet zurückgeführt wurde (vgl. Luy 2002, S. 25). Ihre Mortalitätsrate erhöhte sich, wenn sie im 19. Jahrhundert, in einem karitativen Orden lebten und sich mit Krankenpflege beschäftigten und deshalb mit Tuberkulose in Kontakt kamen. Die Krankheit von Caritas d. J. ist also untypisch.

den alten Patriziergeschlechtern, was Auswirkungen auf die innerweltlichen Geschwister und deren Ansehen hatte. Willibald pflegte in typisch humanistischer Manier einen weitläufigen Briefwechsel und teilte seinen Briefpartnern wie Erasmus oder Reuchlin stolz mit, dass Caritas Äbtissin geworden war. Sie war die erste in ihrer Familie, der drei weitere Äbtissinnen folgten. Willibald widmete seiner Schwester mehrere Druckschriften, machte sie damit überregional bekannt. Das Pirckheimergeschlecht zeichnete sich in seinen Augen dadurch aus, dass nicht nur dessen Männer, sondern auch die Frauen geistbegabt waren. Damit erhob sich das Ansehen seiner Familie über das anderer Patrizierfamilien, zumal seine Schwestern das höchste Konventsamt erreichten. Auch das bekannte Lobgedicht von Conrad Celtis auf Caritas zeigt diesen Bezug zum Bruder, dessen Protegierungsbemühen zum Wohle seiner Familie und seiner eigenen Person Wirkung zeigte, bis in der Reformationszeit Probleme auftraten. Der Humanist Christoph Scheurl stellte einem Druck das Lob „De laudibus familiae Pyrckheymer“ mit einer ausführlichen Widmung an Caritas voran, dann bat er um Fürsprache oder Patronage bei ihrem berühmten Bruder.

Der Baseler Franziskaner Konrad Pellikan, der sich seit 1524 zu Luthers Lehre bekannte, schrieb an Willibald über die ihm persönlich bekannte Äbtissin Caritas; sie solle Flugschriften lesen und nicht aus Furcht zurückschrecken; sie sei jetzt vielleicht die *„Schwester anderer Brüder, denen sie mit größerer Zufriedenheit und mit mehr innerer Sicherheit zuzustimmen vermag, als die Deinige“* (Briefe, S. 268). Das wird dem einst so stolzen Bruder und Laudator der Fähigkeiten seiner Schwester wenig gefallen haben. Die in der Reformation nun offen nach außen tretenden Meinungsverschiedenheiten mit seiner bekannten Schwester bereiteten ihm Probleme. Von altgläubiger Seite schrieb der sächsische Hoftheologe Emser dem verdutzten Humanisten, der stolz verkündete, „er habe keine Discipul oder Anhänger, sei aber auch niemandes Discipul“, mit spitzer Feder in den Reformationswirren, in Caritas habe er das gefunden, was er an dem Bruder Willibald verloren habe (Briefe, S. 264). J. Cochleus, dessen altgläubige Lutherbiographie später Furore machen sollte, schrieb Willibald, „digna profecto est sancta illa virago [Caritas], ut a fratre sempiternae conservetur memoria“ (Briefe S. 271 f.). Trotz unterschiedlicher Auffassungen wurde 1525 von Willibald das Gespräch zwischen Melanchthon und Caritas inszeniert, das vor allem gegenüber dem evangelischen Klosterpfleger Wirkung zeitigte, der nun seine Bekehrungsversuche einschränkte, was die Klarissen begeisterte. Die oratio apologetica, die Verteidigung des Nonnenlebens zu St. Clara in Konventswirform, belegt eindrücklich Willibalds Interesse am Kloster seiner Lieblingsschwester und eine Zusammenarbeit zwischen den Geschwistern Caritas und Willibald – trotz religiöser Differenzen.

Die Familienehre war auch in Gefahr als Willibald, der einen Nürnberger Bürger geschlagen hatte, verboten wurde, weiterhin gegen Bezahlung als Jurist zu arbeiten; er durfte nur noch seine Familienangehörigen und arme Leute verteidigen. Sein Sitz im Rat wurde ihm nach heftigen Auseinandersetzungen spä-



ter ebenfalls entzogen. Die Schwestern hinter Klostermauern hätten auf jeden Fall einen Ratsherren als Bruder vorgezogen, der zu ihren und des Klosters Gunsten dort seine Stimme hätte erheben können. In den reformatorischen Auseinandersetzungen wurde dieser unmittelbare Einflussverlust von den Schwestern als Manko unter dem Motto „*wen Du yetz im rat werst*“ (Briefe, S. 247) thematisiert. Zugleich ist deutlich, dass Willibald aufgrund weicher Einflussfaktoren wie seiner Bekanntheit und seines gewaltigen Redeflusses gepaart mit spitzer Feder noch immer über wirkungsmächtige Beziehungen zu den verwandten und verschwägerten Ratsherren verfügte.

1525 wird dieser Sachverhalt von Sabina in einem Brief an Willibald thematisiert:

„So kann mir die wirdig mutter zu sanct Claren [Äbtissin Caritas] nit genungsamlich schreiben, wie du ihr so treulich thust, auch der convent schreiben mir so hoch mit dankbarkeit von dir, meinen wenn sie dich nicht hätten, es würde ihr sach erst übel werden, um solche gutheit sag ich dir samt ihnen von ganzem herzen dank, mir zweifelt ganz nit, gott wird dirs widerlegen [...]. Ich hör sonst oft von den weltlichen leuten, daß sie schätzen, wo es ohn dich wäre, man hätt unser schwester längst vertreiben oder zum wenigsten angesetzt, gott sei gelobt, der dennoch in allen sachen ein mittel schickt“ (Lochner 1866, S. 537).

In reformatorischen Auseinandersetzung mahnte Clara den Bruder, er solle bedenken, dass er „sein eigen Blut hinter Klostermauern“ habe – zwischen Schwestern und Töchtern differenziert sie nicht. Willibald war das Leben seiner Schwestern hinter Klostermauern wichtig, denn Caritas berichtete einem Franziskaner, der Bruder „*wöll mich, mein swester und sein tochter ee mit dem har daraus ziehen, ee er uns in ainem offen closter woll lassen*“ (Briefe, S. 131). In einem offenen Kloster bestand weder aktive noch passive Klausur; zudem ist zu beachten, dass man um 1500 das städtische Frauenhaus mit den Prostituierten als offenes Haus bezeichnete. Hatte die Art des Klosters Auswirkungen auf die Familienehre?

Willibald war sehr groß und in der Literatur gilt er unter Bezugnahme auf Dürers Porträt als Prototyp eines Renaissancemenschen. Schwester Clara und Tochter Katharina nutzen die Chance ihn nach Jahrzehnten persönlich in Augenschein zu nehmen, nachdem in der Reformation ein Gesprächsfenster auf Anweisung des evangelischen Rates im Kloster eingerichtet worden war, das den direkten Blickkontakt ermöglichte. Die leibliche Schwester Clara bekennt:

„O lieber pruder, wie ist mir dein gestalt zu herczen gegangen. Es will dir ye der alt man nachlaufen. Es wollen die jungen schwestern [Mitschwestern] nit gelauben, das es dein gestalt sey und sunderlich das Keterlein sagt, es kunn nit gelauben, das sein Vater also (aus)sech“ (Briefe, S. 202).

Schwester und Tochter konnten nicht fassen, dass der vormalig staatliche Pirckheimer nun – eine Folge seines Gichtleidens – ein gebrechlicher alter Mann war, der selbst kurze Strecken nur noch mühsam zu Pferd zurücklegen konnte. Die Klausur führte zu einer Idealisierung der unsichtbaren Verwandten

dies- und jenseits der Klostermauern, die nicht persönlich unter den Augen der Anverwandten älter wurden und nur noch schriftlich oder mit dem Gehörsinn wahrgenommen werden konnten.

## Bandbreite der Geschwisterbeziehungen

Der Umgang der Geschwister untereinander ist sehr unterschiedlich, was sich insbesondere in dem unterschiedlichen Verhältnis der verschiedenen Nonnenschwestern zum einzigen Bruder widerspiegelt.<sup>16</sup>

1) Das Verhältnis zu Caritas und Clara in Nürnberg, die die Schlüsselqualifikation Latein beherrschen, ist von Achtung geprägt und von Willibalds Versuchen, durch Widmungen und Empfehlungen an seine berühmten humanistischen Briefpartner das Ansehen der Schwestern zum Wohle des Pirckheimergeschlechtes zu mehren (vgl. obige Widmung sowie die Verwendung und Einbindung des tradierten antik-christlichen Hieronymus-Paula-Modells für ihren Briefwechsel oder den Bezug zur *translatio-imperii*-Idee).

2) Der Briefwechsel mit den – bis auf den Chorgesang fast lateinunkundigen – Bergener Benediktinerinnen Sabina und Eufemia zeichnet sich lange durch einen herzlichen, zuweilen neckisch-freundlichen Ton zwischen dem älterem Bruder und seinen 12 bzw. 14 Jahre jüngeren Schwestern aus, wobei jener sich mit Ermahnungen nicht zurückhält, die aber von diesen munter pariert werden. Die Bergener Äbtissin nahm diesen besonderen Tonfall der Briefe wahr und schrieb auf das Schuldkapitel im Kloster anspielend, „*sie lache der guten capitel*“, die Willibald seinen Schwestern halte. Allerdings „*hab nur sorg, sy thun zu vil gen euch. Doch tröst ich mich der lieb, so ir alß geschwistriget gen ein ander habt und leg mich nit darein, sünst gestattet ich es nit*“<sup>17</sup> – ihre Vorahnungen sollten sich bestätigen. Ein Beispiel für diesen Briefstil: Um 1520 schreiben Eufemia und Sabina an ihn, danken ihm für ein Messgewand, kündigen ewiges Gedächtnis sowie tägliche Fürbitte vieler frommer Leute an:

„daß du des obersten kaisers diener magst sein, als wir hoffen in ewigkeit unter seinem hofgesind gezält, wenn wir dich da möchten finden, wollten

<sup>16</sup> Zu diesem Thema liegt allerdings auch, was quellenkritisch zu bedenken ist, aufgrund der Sammelleidenschaft des Humanisten das umfangreichste Quellenmaterial vor; da Privatbriefe von bzw. an Nonnen – und solche waren auch die zwischen leiblichen Klosterschwestern verschiedener Konvente – zumeist nach deren Tod vernichtet wurden bzw. der Verlust von Quellenzeugnissen durch die Klosterauflösungen der Reformationszeit und Säkularisierung potenziert worden ist.

<sup>17</sup> Eufemia hofft zu ihrem Briefstil: „*Ich versich mich, du kannst unser teding [Gerede] wol versteh, wir dorfften dir sonst nit also schreiben*“, Lochner 1866, S. 537.

wir uns mer überheben, denn wärstu des tödlichen kaisers nächster freund gewest; gott sei gelobt, der uns fürkommen hat, daß du nit zum kaiser bis kommen [...] wärstu uns zu hoch und fern worden, also bistu uns nutzer und lieber, hast guts genug“ (Knackmuß 2003. S. 4 f.)!

Selbststüchtige, schwesterliche Partikularinteressen und gesunder Egoismus stehen konträr zur individuellen Karriere des Bruders, dessen Berufung als kaiserlicher Rat an den Hof im Gespräch gewesen war, da er als Privatier in Nürnberg besser und schneller gutes Papier, spezielle Gewürze, Blattgold und Farbmischungen von Dürer, Bücher u. v. a. m. besorgen konnte.

Einige Jahre später wurde der Tonfall zwischen Sabina und Willibald rauer, sie verließen die vertraute Ansprache und das Duzen und begannen sich in ihren Briefen zu Ihrzen, also in der höflichen und sehr distanzierten Euch-Form anzusprechen. Ihre Meinungen bezüglich des Wertes des Klosterlebens waren unüberbrückbar und Sabina – inzwischen zur Äbtissin aufgestiegen – war nicht bereit, sich gegenüber dem Bruder ständig in einer Bittrolle zu bewegen; ihr Kloster stand allerdings auch zu diesem Zeitpunkt nicht unmittelbar vor der Auflösung, wie das der Nürnberger Schwestern. Die wiederholten Anstrengungen, ihren Widerspruchsgeist allein mit der Geschwisterliebe, die sie mit ihm verbinde, zu rechtfertigen und zudem nur innerfamiliär so kontrovers zu argumentieren, honorierte der Bruder, der es gewohnt war von seinen humanistischen Zeitgenossen wie ein Orakel verehrt zu werden, nicht. Auch nach dem mühsam errungenen Tod Sabinas fand er nur harte Worte der zurückgebliebenen Schwester Eufemia gegenüber (s. u.).

- 3) Die Schwestern Walburga (Angerkloster München) und Katharina (Klosterfrau zu Geisenfeld) befinden sich an der Peripherie der Geschwisterbeziehung. Sie erhalten nur wenige Briefe des Bruders, worüber sie sich bei ihm immer wieder beklagen, sind aber durch den Briefkontakt mit den anderen Schwestern in den verschiedenen Klöstern gut über seinen Gesundheitszustand usw. informiert. Die Spannungen der Reformationszeit tangierten ihre Klöster nicht direkt; sie nahmen aber großen emotionalen Anteil am Schicksal ihrer vor allem in Nürnberg existentiell bedrohten Schwestern und forderten den Bruder beharrlich auf, den Nürnberger Klarissen bei ihrem Kampf tatkräftig unter die Arme zu greifen. Ihre Briefe spiegeln zugleich den Dank der Nürnberger Klarissen wider, die ihnen über sein gutes Handeln ausführlich berichtet hatten. Noch 1530 schrieb Katharina „*befilch Ich dich in die beschirmung gottes vnnd vnns all dein schwestern In dein brüderliche trew*“, d. h. ihre leiblichen in den verschiedenen Klöstern, und beschwört das geschwisterliche Zusammengehörigkeitsgefühl.<sup>18</sup> Leider hat sich von dem Briefwechsel der Schwestern zwischen den Klöstern

---

<sup>18</sup> Katharina an Willibald, 3.4.1530 (Stadtbibliothek Nürnberg, Pirckheimerpapiere 544, 20).

- in Nürnberg, München, Bergen, Geisenfeld wenig erhalten, so dass hier kein Vergleich mit einer Parallelüberlieferung möglich ist.
- 4) Über das Verhältnis zu seiner als Ehefrau eines Bürgermeisters ebenfalls in Nürnberg lebenden Schwester Juliana Geuder ist wenig bekannt, da hier keine lebensweltliche Trennung durch die Klausur erfolgte, die Briefkontakte erfordert und damit Quellen generiert hätte. Zwischen den Pirkheimerinnen im Klarissenkloster und ihrer verheirateten Schwester sind in der Reformation leichte Spannungen erkennbar, da sie aus der Sicht der Nonnenschwestern mangelhaften Einsatz für ihr altgläubiges Kloster zeigt und vor allem ihren im Stadtrat sitzenden Mann Geuder als Schwager nicht zu verstärkten Aktivitäten im Sinne des Klarissenklosters motivieren kann oder will.
  - 5) Unter dem Abbat von Caritas Pirkheimer war eine Gebetsverbrüderung mit den Benediktinerinnen von Bergen, in dem ihre zwei Schwestern lebten, geschlossen worden. Die Institutionalisierung der Beziehung zwischen den Frauenklöstern war auch wichtig für die nächsten Jahrzehnte. Ihre Schwester Sabina, nun zur Äbtissin aufgestiegen, bot Caritas und ihrem Konvent fast 20 Jahre später in der Zeit der schärfsten Auseinandersetzung, parallel zum Bauernkrieg 1525, Exil in ihrem Kloster an. Solche Exilaufenthalte ganzer Konvente sind belegt.
  - 6) Eufemia Pirkheimer wurde durch Pfalzgraf Ottheinrich aus ihrem Kloster Bergen um 1544 vertrieben, sie fand mit ihrer Nichte Caritas und zwei weiteren Mitschwestern, nachdem sie andere Exilklöster verlassen musste, Aufnahme bei ihrer verheirateten Schwester Juliane Geuder in Nürnberg. Der Nürnberger Rat hatte die von den Exilnonnen bevorzugte Unterbringung im Nürnberger Kloster St. Clara, wo die Nichte Eufemias, Katharina Pirkheimer, inzwischen Äbtissin war, untersagt.

### Störungen der Reformationszeit – zum Verhältnis zwischen Sabina, Eufemia und Willibald

Der 1526 noch verbindlich geäußerte Satz Sabinas an Willibald, sie merke an seinen Vorwürfen, „*dein brüderliche lieb gen uns, daß du sorg für unser seel habst*“ markiert den Konfliktbeginn (Lochner 1866, S. 548) und kann als Motto gelten. Denn ein Jahr später heisst es:

„ich erkenn wol daß ich blind und unverstanden bin [...] haben wol bed [Sabina und Eufemia] törlich getahn, daß wir uns unterstanden haben im schreiben auch mit etlichen reden zu disputieren, die frauen sollen nur lernen mit stillschweigen, als S Paul lernt, die weil es den großen doctoren zu schaffen gibt, wie wol wirs gen niemand denn gen dir im schreiben haben

gethan, bitt ich dich noch, du wollst dichs nit als fast [sehr SK] betrüben und uns verzeien, ist unsers unverstands schuld“ (Lochner 1866, S. 550 f.).

Zwei Zeilen darunter schreibt sie nichtsdestotrotz wiederum von ihrer Auffassung zur Werkgerechtigkeit und widerspricht dem gelehrten Bruder.

Ein anderes Beispiel mit Geschwisterbezug bietet Sabinas Brief vom 19.2.1527 an Willibald:

„Mir ist auch von herzen leid, daß ich dich mit meinem schreiben betrübt hab, wenn ichs gewißt het, wollt ichs in kein weg haben gethan, wir haben zu dickerm mal als geschwisterget an einander geschriben, das sich sonst gen andern nit gereimt hätt, hastu auch uns oft geschriben, aber wie dem allen bit ich dich, wollst mir mein ungeschickt schreiben nit verargen, gott weiß daß ich dir guts gönne und gern alle lieb und freundschaft wollt erzeigen, als meinem leiblichen vater, kann es aber zeitlich nit thun, aber mit meinem armen gebet vergiß ich nie dein“ (Lochner 1866, S. 553).

Der Bruder als neues Familienoberhaupt wird – eine bei allen Pirckheimerinnen sehr beliebte Konstruktion – zum Ersatzvater stilisiert, obwohl er *de jure* kein Vormundschaftsrecht über seine geistlichen Schwestern hatte. Dass Caritas auch im Kreis ihrer leiblichen Schwestern als Autorität galt, beweist Sabinas Argumentation Willibald gegenüber, dem sie 1520 erklärte, „*unser schwester abtissin zu sant Clarn hat uns mit härem tuch für eine gute notdurft versehen [...] darum behalt deine panzer selber*“ (Lochner 1866, S. 531). Auch in den Diskussionen um die klösterliche Werkgerechtigkeit betont sie, Caritas habe sie auf die menschliche Gebrechlichkeit verwiesen und darauf, allein auf Gottes Barmherzigkeit zu hoffen, sie aber auch aufgefordert „*gut sitten und clösterliche Ordnung*“ zu erhalten (Lochner 1866, S. 549).

Die Berühmtheit des Bruders kam auch den Klosterfrauen zugute, die ihre Briefe oft stolz mit Pirckheimer(in) kennzeichnen, also den Familiennamen anführen, obwohl sie idealiter mit dem Klostereintritt, den Kontakt und die Bindung zu Welt ablegen sollten und nur noch ihren neuen Profeßnamen führen sollten. Aber mit dem Ruhm des Bruders waren auch Probleme für die weniger berühmten Geschwister verbunden. Manche schwesterliche Zeile mit unverhohlener Kritik an seinem momentanen öffentlichen Erscheinungsbild und der beschädigten Familienehre wird ihn wenig erfreut haben:

„ich hab oft vor der zeit ehe sich die neu ler erhebt hat, von dir hören reden, das mir im herzen sanft hat gethan, wie jedermann gesagt hat von deiner vernunft und kunst, ist gleichwol jetzt ein zeit ein groß geschrei gewesen, über dich, wie du sollst zu Nurnberg ursach sein des wesens, hat es mich von herzen betrübt, wie wol ichs nit als geglaubt hab, aber nichts dest minder muß ich dir mein schuld bekennen, daß ich als unerstorben bin, mich wundert oft, daß dich jedermann also kennt, daß man also frei und breit von dir sagt, liegt aber gleichwol nicht an der Menschen Urteil“ (Lochner 1866, S. 554).

Sabina weist den Bruder daraufhin, dass

„ich dich in meinem schreiben zu mererm mal gebeten, du wollst mir verzeihen, ob ich mich ungebührlich in meinem schreiben [...] gehalten hab [...] Gott helf mir zu besserung“

und betont – eine Analogie zum Nürnberger Klarissenkloster – die Versöhnungsbemühungen der jüngeren Schwester: *„so hat dich die schwester Eufemia auch gebeten, willst du uns aber nicht vergessen“* (Lochner 1866, S. 558). Zugleich versuchte Äbtissin Sabina über ihre verheiratete Nichte Barbara eine Versöhnung zu erreichen, der sie schreibt, *„ist mir leid, daß ich deinen Vater, meinen lieben bruder, in meinem schreiben betrübt hab“* (Lochner 1866, S. 559). Aber der Geschwisterzwist wurde nie wieder ganz behoben; ihre Briefe beginnen – ohne das vertraute Du – nun mit *„Schwesterliche lieb und alles gut zuvoran, Lieber Herr und bruder, wo es euch glücklich und wolgieng...“* (Lochner 1866, S. 560).

Über den Tod ihrer Äbtissin Sabina am 22.12.1529 berichtete Priorin Brigitta am 24.12. Willibald; sie beschrieb den kurzen Krankheitsverlauf und das Gott *„mit einer solchen großen gewalt“* über sie kam, das sich der Konvent *„kaum kundten versameln ir bey zu gestien in iren letzten nöthen“* (Lochner 1866, S. 563). Dieser schnelle Krankheitsverlauf und das baldige Sterben galt im Mittelalter als unheilvoll und löste im Konvent Schrecken aus. Katharina d. Ä. schrieb aus Geisenfeld am 8.1.1530 an den Bruder, dass ihre Äbtissin *„vnser liebe Swester Sabina Abtissin zu pergen so herrlich und treulich hat besingen lassen, als wer sy ir leibliche schwester und mer, hat sy hertzlich liebgehabt“* (Lochner 1866, S. 563). Ein indirekter Vorwurf an den leiblichen Bruder, der wie allen Geschwistern bekannt war, im Streit mit Sabina gelegen hatte. Zugleich weist sie darauf hin, dass die in der Todesstunde anwesende gemeinsame leibliche Schwester Eufemia auch so krank gewesen sei, *„das man gemeint hat, sy wird dieselben nacht auch sterben“*<sup>19</sup>. Die enge, durch das Zusammenleben im Kloster, getrennt von allen anderen Familienmitgliedern, noch gesteigerte Geschwister- bzw. Schwesternbindung tritt hier hervor. Am 4.1. berichtete Eufemia selbst dem Bruder über den Tod der gemeinsamen Schwester Sabina und ihre erfolgte Wahl zur Nachfolgerin im Abbat. Sie beschreibt ihr Verhältnis zur Schwester dabei ausführlich. Seit diesem unvorhersehbaren Tod, der ein göttliches Urteil sei, dass sie nicht zu hinterfragen habe, sei sie *„aber nach menschlicher Art und Blödigkeit“* so hart erschrocken, *„daß ich sider keinen gesunden Tag nie gehabt habe“* (Lochner 1866, S. 564).

---

<sup>19</sup> Lochner (1866), S. 563. Am 25.1.1530 bat Katharina Willibald, da Eufemia *„geschlagen genug und gedemütigt sei“*, er möge ihr mit Rat und Tat zur Seite stehen, denn *„wenn Dir unsere Schwester Euphemia in vergangener Zeit geschrieben hat, was Deiner Meinung widerwärtig war“* so wolle er das dem zumessen, *„daß sie Solches nit verstanden als aus Hoffart oder Bosheit gethan hat“* (Lochner 1866, S. 525). Eine Schwester bat für die andere.

Gott habe es damit allerdings nicht genügen lassen, denn

„er hat mir die schwere Bürd, die mein herzenliebe Frau und Schwester selige getragen hat, aufgelegt, darzu ich weder Vernunft noch Geschicklichkeit hab“.

Gott müsse ihr für das Abbiat durch die Fürbitte ihres Konvents die Kraft verleihen, „*die ich aus mir selber nit hab*“. Er als Verständiger wisse, was es heiße in diesen schweren Zeitläuften zu regieren, d. h. einen Konvent zu führen und deshalb

„bitt euch nit als meinen Bruder, sondern als meinen Vater, laßt euch das würdig Gotteshaus befohlen sein und mich auch, damit das bemelt löblich Gotteshaus in der Wird bei mir besteh wie es herkommen ist“ (alles Lochner 1866, S. 564).

Eufemia hatte neben dem Amt der verstorbenen Schwester auch das Ihrzen übernommen und bemüht sich in dem gestörten Geschwisterverhältnis, Willibald durch das suggestive Vorschlagen der Vaterrolle zu paternalistisch-patriarchalischem Verhalten und damit zur Unterstützung des Konventes zu bewegen. Sie fühlt sich eigentlich nicht gewachsen in die Fußstapfen ihrer nur wenige Jahre älteren Schwester zu treten, obwohl sie aus nächster Nähe mehr als sieben Jahre deren Amtsausübung beobachten konnte.

Willibald schrieb daraufhin einen lieblosen Brief (Lochner 1866, S. 565), von dem sich das nur ein Konzept erhalten ist, der freundlichste Satz darin lautet: „*Wie wol mir das Absterben unserer Schwester nit wenig leid ist*“, so habe er doch wegen ihres Verhaltens schon länger mit dieser Strafe Gottes gerechnet, vor allem da Sabina und sie, sich aus seinen Ermahnungen „*ein Gespött*“ gemacht hätten. Er sei wegen des Verhaltens seiner Schwestern in Bergen schockiert,

„mich hat fürwahr euer beider arger Wahn also erschreckt und mich gegen allen denen, so sich geistlich nennen, dermaß erbittert, wo ich nit meine Begierd so statlich widerstanden wär, daß ihr von Bergen aus zu vorderst das Closter zu St. Claren hie umgekehrt hätt“!

Er empörte sich also über die – vermeintliche – schwesterliche Beeinflussung über seinen Kopf hinweg, da er sich als *pater familias* betrachtete und seinen Einfluss gewahrt wissen wollte – vor allem auf die im Licht der reichsstädtischen Interessen stehenden Nürnberger Klarissen und seine Lieblingschwester. Zur Wahl habe er nur zu sagen, alle, auch die, die nicht lutherisch sind, würden jetzt die Klöster unterdrücken und Eufemia solle „*wol besorgen, es werde zuletzt auch aus dem euren ein Hundestall, zu dem es sich nit übel schickt*“! Die emotionale Bewegtheit des verbitterten Bruders über das widerspenstige, renitente Verhalten seiner Schwestern wird ebenso wie seine zwiespältige Haltung zum Klosterleben deutlich!

Eufemia bemühte sich trotz dieser massiven Vorwürfe nochmals am 26.4. geschwisterliche Nähe herzustellen, indem sie ihm das Ereignis des Todes ihrer geliebten Schwester detailliert schilderte und ihn an den tiefen seelischen

Erschütterungen teilhaben ließ (Lochner 1866, S. 565 f.). Sie könne noch immer nicht begreifen, dass Sabina vor ihr gestorben sei, „*denn sie allweg stärker ist gewest denn ich, und in allen ihren Sachen mäßig, bescheiden und ordentlich mit Essen Trincken Schlafen und Andren*“ – das richtige Maß zu halten galt als lebensverlängernde Tugend. Es sei ein „*sonder Geschick von Gott*“, dass er sie so schnell gefordert habe, trotzdem könne sie nicht so „*liederlich*“, wie er geschrieben habe, gestorben sein.

„Es kommt mir aus meinem Gedächtnüß nimmer mehr, wie weh meiner Natur geschah, da ich zu ihr kam mit großer Eil und sie in so schweren Todeskämpfen sah“!

Obwohl die Mitschwestern versuchten, sie zu trösten, sah sie

„wol daß kein Hofnung da was; sie focht so schwerlich, mit dem Tod, es sollt ein Stein gebarmt haben, und treib es bei einem kleinen Viertel einer Stund oder noch kürzer, da ich meinete sie wär hin, denn ich keinen Odem mehr sah, da thät sie über lang erst den letzten Zug so härtiglich, daß mir ein Ohnmacht zugienig und darnach die ganze Nacht so krank war, daß man mir die heilige Oelung gab, denn ich hätt mich verwegen, wir würden in ein Grab kommen“!

Die schwesterliche psychosomatische Solidaritätserklärung wurde mit der letzten Ölung besiegelt, Eufemia nahm so großen Anteil an dem Tod ihrer Schwester, mit der sie aufgewachsen war und mehr als 25 Jahre Seite an Seite im Kloster gelebt hatte. Die Geschwisterbeziehung war außerordentlich eng, aber Eufemia sollte noch bis 1544 Äbtissin in Bergen bleiben und später unter ihren Mitschwestern für ihr strenges Beharren auf der Einhaltung aller Ordensvorschriften berüchtigt werden sowie Führungsstärke beweisen und ihren Konvent ins Exil und zurück führen! Allerdings, so versuchte sie dem Bruder 1530 ihre Gefühle verständlich zu machen, sie sehne sich nach der toten Schwester,

„ich geh ir immerzu irr, kann sein nit gewönnen, daß ich an ihr Statt sollte seyn, in ganzer wahrheit ist ihm also, wie ihr schreibt, daß ich mehr beschwert denn geehrt bin, ich hab grosser Leiden zwey kürzlich auf einander gehabt“!

Sie versicherte hilflos dem Bruder,

„damit befiehl ich mich in euer Lieb und Treu, will euch treulich folgen, daß ihr mich lernt, wo ichs bisher nit thun hab ist mir leid, bitt euch laßt mich solchs nit entgelten“.

Eine Antwort des Bruders, der Monate später starb, ist nicht überliefert...

## Zum Schluss

Die „innerweltliche“ Familienehre blieb auch für Nonnen relevant. Verschiebungen oder Befürchtungen vor der Minderung derselben hatten Einfluss auf



die Beziehungen der Geschwister. Die Geschwister standen in intensivem Kontakt und stellten auch ohne gemeinsam verlebte Kindheit familiäre Intimität her, obgleich sich der Kontakt im observanten Kloster dann auf Briefe, Geschenke und Nachkommenaustausch beschränkte. Eine Teilnahme an den heute so konfliktträchtigen Familienfesten war ausgeschlossen. Den Namenstag des Bruders begingen sie z. B. auf seine Kosten mit frischem Obst, Fisch und Wein versorgt, im Kloster mit ihrer geistlichen Familie. Die Vielzahl weiblicher Nachkommen ihrer Geschwister war für Nonnen wichtig, nur so konnte eine innerfamiliäre Kontinuität in ihrem Kloster gesichert werden. Namensnachbenennungen – auch nach dem Profeßnamen – beweisen ebenso wie die Unterschriften der Klosterschwwestern mit ihrem Familiennamen, z. B. „S[oror] Clara Pirckheimerin, dein s[wester]“ (Briefe S. 224), dass das Leben in der Klausur keine strikte Trennung von der Herkunftsfamilie bedeutete. Die generell relevante Frage nach Konkurrenz oder Kooperation der Geschwister muss für diesen Spezialfall differenziert beantwortet werden, denn ihre Lebensform als geistliche Ordensfrauen und insbesondere die geschlechtsspezifische Klausur, die räumliche Trennung der Lebenswelt durch die Klostermauer strukturierten diese Geschwisterbeziehung in charakteristischer Art und Weise. Es entstanden lebensweltlich getrennte Bereiche, aber alle Familienmitglieder brachten der gemeinsamen Herkunftsfamilie und der Familienehre weiterhin Interesse entgegen. Durch die Reformation kam vieles in Bewegung, und die religiösen Spannungen der Reformationszeit schlugen sich auf die Familien- und insbesondere die Geschwisterbeziehungen nieder. Schon aus psychologischen Gründen wäre Willibald wohl nicht befähigt gewesen, seine verschiedenen, unverheirateten Kloster-Schwwestern nach einer Klosterauflösung in seinem Wohnhaus aufzunehmen und es zum „Mutterhaus aller unverheirateten und verwitweten Pirckheimer-Geschwister“ werden zu lassen. Die Lebensweisen und –entwürfe wären frontal aufeinander geprallt. Böse Zungen behaupten, dass er, obwohl eigentlich das Klosterleben verachtend, aus diesem Grunde den bedrängten Nürnberger Klarissen bei der Aufrechterhaltung ihres Klosters – wenigstens als Aussterbekloster – half. So viele geistliche und liebevoll besorgte Schwestern um sich herum hätte er schlicht nicht ertragen können, zudem seien Probleme bei einer Leibgedingsrückzahlung zu erwarten gewesen. So dichtete er, um die Klöster vor der Auflösung – und damit auch sich selbst zu schützen (?) – *„weh Euch Ihr mönch und nunnen so ausgelauffen seid ... Das euch die heilig marter schendt die büberei sie hat ein End Kyrieleis“* (Pröll 1970).

Die zu den Geschwisterbeziehungen der Pirckheimerinnen und Pirckheimer vorliegenden Quellen, vor allem Privatbriefe, sind der Sammelleidenschaft des Humanisten zu verdanken. Von seinen sieben das Erwachsenenalter erreichenden Schwestern (\*1467-1486) lebten sechs im Kloster, oft paarweise. Vier wurden Äbtissinnen. Symbolische Erbprozesse unter Geschwistern im Kloster waren möglich, die nicht wie in einem adligen Hauskloster allein auf Gewohnheits- und Besitzrechten einer Stifterfamilie, sondern auf der innerklösterlichen

Lebensleistung einer Verwandten beruhen. Für die Pirckheimernonnen galt die aktive und passive Klausur, so dass der geschwisterliche Kontakt, sowohl zum Bruder und der einzigen verheirateten Schwester in Nürnberg als auch zwischen den Schwestern, die z. T. in Klöstern von Nürnberg bis München verstreut lebten, auf den brieflichen Austausch angewiesen war. Die (Privat-)Briefe erlauben einen Einblick in die Intensität der Geschwisterbindung und geben den Blick auf Konflikte frei. Die Klarissenäbtissin Caritas fühlte sich für die „Familienehre“ ihrer Herkunftsfamilie verantwortlich und erhob dem Bruder gegenüber Vorwürfe wegen der Wahl eines nichtpatrizischen Ehepartners für seine Tochter. Die Beziehung zwischen leiblichen Schwestern, die zugleich als Klosterschwestern in einem Konvent lebten, war lebenslänglich. Stieg eine der Schwestern zur Äbtissin auf, ist neben der biologisch-familiären und geistig-geistlichen Bindung, die Entwicklung der Geschwisterbeziehung auch unter Machtaspekten zu beobachten. Diese intensive Geschwisterbindung blieb im Kloster oft ohne räumliche Trennung erhalten.

Alle Pirckheimernonnen bemühten sich, die Töchter ihres einzigen Bruders als Nachwuchs in ihren Konvent zu ziehen und ihre Nichten dann von ihrer innerklosterlichen Lebensleistung profitieren zu lassen. Im Nürnberger Klarissenkloster lag das Abbat von 1503-1563 in der Hand von drei Äbtissinnen aus zwei Generationen der Pirckheimerfamilie. Diejenigen Schwestern Willibalds, die zu zweit in einem Kloster lebten, konnten ihre Nichten als Nonnen nachziehen, da sie als Blutsverwandte im Konvent lange familiären Rückhalt für die Pirckheimertochter garantierten und dieser bei entsprechender Begabung durch ihre erreichten konventsinternen Führungspositionen Aufstiegschancen ermöglichen konnten. Familiäre Kontinuität und Einfluss im Kloster konnten aber nur gewahrt werden, wenn innerweltlich Nachkommen in so großer Zahl heranwuchsen und das Erwachsenenalter erreichten, dass ein Eintritt in den schon familiär geprägten Konvent möglich war. Die Klosterschwestern hatten also ein starkes Interesse an einer großen Kinderzahl ihrer Verwandten, auch wenn das oft mit dem frühen Tod der (verschwägerten) Kindsmutter verbunden war. Sie befürworteten weitere Heiraten ihrer verwitweten Geschwister. So kann man in Briefen besorgter Klosterschwestern den Vorwurf lesen, warum die Nichte, denn noch immer nur zwei Söhne (und also implizit keinen Nachwuchs für einen Frauenkonvent) zur Welt gebracht habe? Die Sohn-Erbe-Fixierung ist aufgehoben. Die innerfamiliären Wünsche der Schwestern nach Klostersnachwuchs sind auch ein Argument gegen die gängige These, Klöster seien nur Versorgungsinstitute für überzählige Töchter; sie wurden vielmehr in den Klöstern von ihren Verwandten erwartet und ihr Klostereintritt gefordert und gefördert: „*möchten wir*“, so Caritas,

„den Tag erleben, wo eine oder mehrere von ihnen [der Töchter Willibalds] dem ewigen unsterblichen Bräutigam [Jesus] mit dem heiligen Schleier geweiht werden“ (Kräbbel 1982, S. 240).

Das Frauenkloster als Briefschmiede und Ort der emotional-intensiven Geschwisterbeziehung sowie der Konflikte in der durch die Klostermauer räumlich getrennten Kernfamilie sollte weiter untersucht werden, da hier quellenbasierte, mikrohistorische Studien im 15. und 16. Jahrhundert möglich sind, wenngleich auf wohlhabende Bevölkerungsgruppen begrenzt.

## Literatur

- BINDER, Franz: *Charitas Pirczheimer Aebtissin von St. Clara zu Nürnberg* (Freiburg i. B.: Herder, 1878<sup>3</sup>).
- CAMPE, Friedrich: *Zum Andencken Wilibald Pirczheimers Mitglieds des Rathes* (Nürnberg: 1828).
- GESTRICH, Andreas, Jens-Uwe KRAUSE, und Michael MITTERAUER (Hg.): *Geschichte der Familie* (Stuttgart: Kröner, 2003).
- GOLDAST, Melchior (Hg.): *Opera politica, historica, philologica et epistolica Billibaldi Pirczheimeri* (Frankfurt a. M.: 1610).
- HAUSEN, Karin und Regina SCHULTE (Hg.): *Die Liebe der Geschwister: L'Homme: Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 13, 2 (2002).
- HONKE, Gudrun: »Caritas Pirczheimer (1467-1532): Ein Beitrag gegen die Heroisierung von Frauen«, S. 9-47 in Luise PUSCH (Hg.), *Schwester berühmter Männer: Zwölf biographische Portraits* (Frankfurt a.M.: Insel-Verl., 1985).
- KNACKMUSS, Susanne (Hg.): »An den sehr vernünftigen und sehr gelehrten Bruder, Herrn Willibald Pirczheimer: Briefe der Pirczheimerinnen aus den Jahren 1502 bis 1524«, *Marginalien: Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie* H. 169 (2003), Beilage, 1-8.
- KNACKMUSS, Susanne: »Ein Glaube und Ein Schaafstall« ... oder cuius regio – eius monasterium? Überlegungen zur Implementierung des Stiftsgedankens im Nürnberger Klarissenkloster St. Clara«, S. 123-154 in Thomas SCHILP (Hg.), *Reform – Reformation – Säkularisation: Frauenstifte in Krisenzeiten* (Essen: Klartext-Verl., 2004).
- KNACKMUSS, Susanne: »Fuit studiosissimae collectrix insignis Bibliothecae«. Die Bücherliebhaberin und Äbtissin Caritas Pirczheimer (1467-1532)«, *Marginalien: Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie* H. 169 (2003), 32-41.
- KRABBEL, Gerta: *Caritas Pirczheimer: Ein Lebensbild aus der Reformation* (Münster: Aschendorff, 1982<sup>5</sup>).
- KURRAS, Lotte und Franz MACHILEK (Hg.): *Caritas Pirczheimer 1467-1532: Eine Ausstellung der katholischen Stadtkirche Nürnberg* (München: Prestel, 1982).
- LOCHNER, Georg Wolfgang Karl (Hg.): »Briefe der Äbtissin Sabina im Kloster zum heiligen Kreuz in Bergen an ihren Bruder Wilibald Pirczheimer«, *Zeitschrift für historische Theologie* 36 (1866), 518-566.
- LUY, Marc: »Warum Frauen länger leben: Erkenntnisse aus einem Vergleich von Kloster- und Allgemeinbevölkerung«, *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft* H. 106 (2002), 1-164.

- MAYER, Moritz Maximilian: *Willibald Pirckheimer's Aufenthalt zu Neunhof* (Nürnberg: 1828).
- MEIER, N.N.: »Neues von Caritas Pirckheimer: Erziehungswissenschaftliche Studie«, *Blätter für Schulpraxis* 48 (1937), 616-623.
- MÜNCH, Ernst: *Charitas Pirckheimer, ihre Schwestern und Nichten* (Nürnberg: Campe, 1826).
- OLIVA, Marilyn: *The convent and the community in late Medieval England: female monasteries in the Diocese of Norwich, 1350-1540* (Woodbridge et. al.: Boydell Press, 1998).
- PANZER, Johann F. H.: *Willibald Pirckheimer und Caritas Pirckheimerin: Ein kleiner Umriss des Bildes zweyer großer und guter Menschen* (Erlangen: 1802).
- PFANNER, Josef (Hg.): *Die „Denkwürdigkeiten“ der Caritas Pirckheimer: aus den Jahren 1524-1528* (Landshut: Solanus-Dr., 1962).
- PFANNER, Josef (Hg.): *Briefe von, an und über Caritas Pirckheimer* (Landshut: Solanus-Dr., 1966).
- PRÖLL, Franz Xaver (Hg.): *Willibald Pirckheimer 1470-1970: Eine Dokumentation der Stadtbibliothek Nürnberg* (Nürnberg: Selbstverl. d. Stadtbibl., 1970).
- RÄSS, Andreas: *Die Konvertiten seit der Reformation*, Bd. 1 (Freiburg im Breisgau: Herder, 1866).
- REICKE, Emil: »Der Liebes- und Ehehandel der Barbara Löffelholz, der Mutter Willibald Pirckheimers, mit Sigmund Stromer zu goldenen Rose«, *Mitteilungen des Vereins zur Geschichte der Stadt Nürnberg* 18 (1908), 134-196.
- REICKE, Emil (Hg.): *Willibald Pirckheimers Briefwechsel*, Bd. 1 (München: Beck, 1940).
- REIMANN, Arnold: *Die älteren Pirckheimer: Geschichte eines Nürnberger Patriziergeschlechtes im Zeitalter des Frühhumanismus (bis 1501)* (Leipzig: Koehler und Amelang, 1944).
- SCHAROUN, Manfred: »Nec Lutheranus, neque Eckianus, sed Christianus sum: Erwägungen zu Willibald Pirckheimers Stellung in der reformatorischen Bewegung«, *Pirckheimer Jahrbuch* 8 (1993), 107-147.
- SCHREINER, Klaus: »Consanguinitas: Verwandtschaft als Strukturprinzip religiöser Gemeinschafts- und Verfassungsbildung in Kirche und Mönchtum des Mittelalters«, S. 176-305 in Irene CRUSIUS (Hg.), *Beiträge zu Geschichte und Struktur der mittelalterlichen Germania sacra* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1989).
- VANJA, Christina: »Klosterleben und Gesellschaft: Lebensläufe von Nonnen und Stiftsfrauen in spätmittelalterlichen hessischen Konventen«, S. 18-27 in Wilhelm Heinz SCHRÖDER (Hg.), *Lebenslauf und Gesellschaft: Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1985).
- WARD, Jennifer: *Women in Medieval Europe: 1200-1500* (London [u. a.]: Longman, 2002).